

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**2021**

Eine Schwarzwaldreise vor 150 Jahren

[urn:nbn:de:bsz:31-256557](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-256557)



BONNDORF

## EINE SCHWARZWALDREISE VOR 150 JAHREN

Friedrich Nicolai

Wie eine Reise durch den Schwarzwald vor 150 Jahren aussah, hat Christoph Friedrich Nicolai im zwölften Band seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781“ (Berlin und Stettin 1796) geschildert. Friedrich Nicolai, 1733 in Berlin geboren und daselbst 1811 gestorben, gehörte zu den Freunden Lessings. Seinen Namen in der Literaturgeschichte verdankt er in der Hauptsache seinen Reisebeschreibungen und seiner Tätigkeit als Gründer der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“. Da Nicolai auf seiner Reise den Hochschwarzwald durchquerte, der heute als Erholungs- und Reisegebiet beliebt ist, verlohnt es sich wohl, mit einigen Schilderungen aus der Beschreibung der Fahrt den jetzt reisenden Menschen bekannt zu machen.

### Tübingen — Donaueschingen

Nachdem Nicolai schon in Stuttgart Erkundigungen über die Wege im Schwarzwald eingezogen hatte, hat er die Reise von Tübingen aus mit dem Ziel St. Blasien in einer von zwei Pferden bespannten Reisekutsche am 23. Juli 1781 angetreten. Dem Vertreter der Aufklärung lag sehr viel daran, dem damaligen Fürst-Abt des Stiftes St. Blasien Martin Gerbert (1764—1793) einen Besuch abzustatten, den er schon lange als einen vorzüglichen katholischen Gelehrten und als den Wiedererbauer eines großen Stiftes nebst einer herrlichen Kirche kannte. Er nahm sich also vor, den kleinen Umweg bis nach St. Blasien zu machen, um den merkwürdigen Gelehrten persönlich kennen zu lernen. Von Tübingen aus wurde als erste die etwa zwei Meilen entlegene Stadt Hechingen mit der Residenz des Fürsten von Hochzollern, bergichten und unwegsamen Straßen, kleinen und schlechten Bürgerhäusern erreicht. Ueber Ballingen, in dessen Oberamt auf dem Lande die Wassersucht eine gewöhnliche Krankheit ist, „die von dem häufigen Brantwein und der dabei einzigen Kost der Mehlspeisen herrühret“, in der Nähe des Heuberges vorbei, welcher wegen Hexentänzen ebenso übel berüchtigt ist wie der

Brocken im nördlichen Deutschland, durch die vorderösterreichische Grafschaft Hohenberg mit dem Städtchen Schemberg, in welchem das Straßenpflaster so abscheulich war, daß es nicht möglich war, im Wagen zu bleiben, über Frittingen, einem zur Cisterzienserabtei Rothmünster gehörigen Marktflücken, wo ein schwarz angestrichener hoher Würfel von Holz auf schwarz angestrichenen Bänken mit den Zeichen 3 B und 4 B bedeutete, daß hier Wein zu drei oder vier Batzen verkauft werde, durch das Spaichinger Tal, das Württembergische Amt Tuttingen geht die Reise nach Donaueschingen, der Residenz des Fürsten von Fürstenberg. Nicolai hält sich darüber auf, daß in dieser fruchtbaren Gegend die Erntearbeiten in einem großen Umfang durch Schweizer verrichtet werden, daß Schafwolle nach der Schweiz verkauft und dort verarbeitet wird, während die Einwohner selbst weder Manufakturen noch sonderlichen Handel haben, dafür aber die Tücher und leichten Zeuge aus der Schweiz kaufen. Gleichwohl hat der Marktflücken Donaueschingen ein frohes und wohlhabendes Aussehen, wo ein gutes braunes Bier gebraut und in die umliegende Gegend verfahren wird. Auf den Streif der Meinungen über den Ursprung der Donau geht Nicolai in seiner Reisebeschreibung mit sichtlichem Wohlbehagen und in der stillen Hoffnung ein, vielleicht durch seine Untersuchung den wahren Ursprung und den Namen des Flusses genauer zu bestimmen. Er bringt bei dieser Gelegenheit auch die damaligen Pläne zur Sprache, die Donau mit dem Rhein durch einen Kanal zu verbinden; den 1781 von einem Ungenannten gemachten Vorschlag die Wutach mit der Breg und diese mit dem Neckar für eine halbe Million Thaler durch einen Kanal zusammenzuschließen, nennt er eine ganz ungerimte Idee.

### Donaueschingen — Bonndorf

Nach längerem Aufenthalt wird Donaueschingen verlassen. Ueber das Fürstenbergische Städtchen Hüfingen und Unadingen geht es dem Schwarzwald zu. Hinter dem letzten Fürsten-



## ST. BLASIEN

bergischen Dorf Reiselfingen wird der Weg steinig und unfahrbar. Da, wo die dem Stifte St. Blasien gehörige Grafschaft Bonndorf angeht, fängt die Gegend an, eine sehr wilde Ansicht zu gewinnen. Daraus zieht Nicolai die kurze Folgerung: „Nun merkt man, daß man im Schwarzwalde ist.“ Zur Bekräftigung seiner Beobachtung fügt er ein Wort des Römers Seneka bei, nach welchem über den Ländern Germaniens ein ewiger Winter und ein unfreundlicher Himmel hänge. Seine einleitende Schilderung der ersten Eindrücke vom Schwarzwald, den er im Wutachtal betritt, hört sich, am Heute gemessen, als eine Uebertreibung an. In die damaligen Beschwerden und Freuden einer Reise im Schwarzwald gibt sie einen guten Einblick. „Der Wagen mußte am Absturze eines Felsens in einem tiefen hohlen Wege zwischen ungleich liegenden Steinen herabrollen oder vielmehr herabfallen. Von beiden Seiten hängen an den Felsen ziemlich große Tannen, die Wurzeln meist von Wasser ausgewaschen und in fürchterlicher Blöße drohend über den Weg zu stürzen. Selbst der Fußsteig (denn im Wagen zu bleiben ist nicht ratsam) ist äußerst unwegsam und an einigen Stellen gefährlich. Bald öffnet sich von der einen Seite ein tiefer Abgrund, daher dieser Weg im Dunkeln oder im Winter, wenn Schnee liegt, ohne die augenscheinlichste Gefahr weder zu Wagen noch zu Pferde passiert werden kann. Der Abgrund ist dicht erfüllt von Tannen, in deren wallende Wipfel man hineinsieht, und aus den Schrunden kahler hoher Felsen streben Tannenbäume hervor, meist schief gebogen zum Herabsturze. Alles ist öde, fürchterlich und still. So wie sich der Weg endlich gemach um den Berg wendet, hört man erstlich ganz dumpf und nach und nach stärker das Rauschen eines noch sehr entfernten herabstürzenden Waldwassers. Es ist die Wutach, wovon auch das Thal das Wutachtal benennet wird. Wenn man dieses Fließchen, das damals wegen des trockenen Sommers nicht so stark war wie sonst, endlich zu Gesicht bekommt, stürzt es sehr jäh herab über Kiesel und große Steine und verliert sich weit zwischen dunklen Felsen. Im Thale neben dem herabstürzenden Wasser sieht man entfernt links einige Häuser, dann öffnet es sich zwischen Feisen mit Tannen bewachsen, und jenseits geht zwischen waldigen Bergen eine Steige hinauf, eng und steil.“ Nach der Fahrt durchs rauschende Wutachtal und durch eine einsame Waldgegend wird das am Abhange eines Berges sehr sonderbar gelegene Dorf Boll, das erste in der dem Fürstbiste von St. Blasien gehörigen Grafschaft Bonndorf berührt. „Nie habe ich“, so bemerkt Nicolai in einer Fußnote, „an einem kleinen Orte so gewaltig viele Bettler gesehen. Aus allen Häusern

lieten sie heraus und bettelten, jeder um eines anderen Heiligen willen. Mehrere fielen auf die Kniee, welches widrig anzusehen war.“ Bei eintretender Dunkelheit fährt Nicolais Reisekutsche in den Marktflecken Bonndorf ein, den Hauptort der Grafschaft gleichen Namens, wo der Fürstbiste von St. Blasien eine Garnison von 24 Mann unter dem Kommando eines Fähnrichs, nämlich 4 Reiter und 20 Infanteristen, unterhielt. Die Fahrt von Donaueschingen nach Bonndorf hat vier ganze Stunden gedauert. Von Nicolai wird das auf die ganz abscheulichen Wegeverhältnisse von Unadigen an zurückgeführt, die deswegen in dem schlechten Zustand verbleiben, weil die Unterhaltung des Weges zwischen Fürstenberg und St. Blasien streitig ist. Im Bonndorfer Ländchen, dessen Einwohner sich nach der Beobachtung des Reisenden bloß vom Getreidebau nähren, das gezogene Getreide nach den Städten Zurzach und Schaffhausen, nach den Stiften Reichenau und St. Blasien verkaufen, ziemlich mit Steuern beschwert sind, in diesem unwegsamen Lande für den Landesherrn ungemessene Frontfuhrn gegen eine geringe Vergütung tun müssen, sind zum Bau des 1768 abgebrannten Stifts St. Blasien 9000 Gulden freiwillig aufgebracht worden.

### Bonndorf — St. Blasien

Ueber eine gute Chaussee, welche durch den Fürstbiste Martin II. gleich nach Antritt seiner Regierung in nicht ganz zwölf Monaten in den Jahren 1765 und 1766 von Bonndorf nach St. Blasien und von dort nach Bettmaringen nach den Plänen des Kapitularen Kolumban Leühner gebaut worden ist, gibt Nicolai an verschiedenen Stellen seiner Zufriedenheit Ausdruck. „In so wilden Bergen und Tälern“ sagt er, „wo man gar nicht fortkommen kann, ist so guter Weg dreifachen Dank werth . . . Er (Fürstbiste Martin II.) führte in Zeit von einem einzigen Jahre dieses so große und nöthige Unternehmen aus, welches seit Jahrhunderten schon hätte ausgeführt werden sollen. So viel kann ein einziger verständiger und unternehmender Mann thun.“ Auf der Fahrt durch das Gebiet zwischen Bonndorf und St. Blasien, in welchem man selten Getreidefelder und nur zuweilen einzelne Häuser sieht, die nach der im Schwarzwald üblichen Bauart aus aufeinanderliegenden Balken bestehen und auf welchen ein hohes, steiles, zu beiden Seiten fast bis auf die Erde reichendes Strohdach liegt, schenkt Nicolai seine Beachtung den dicht mit Tannen und Fichten bewachsenen Bergen und Gründen. Er bemängelt, daß diese unermesslichen Wälder auch nicht im geringsten forstwirtschaftlich behandelt würden. „Allent-

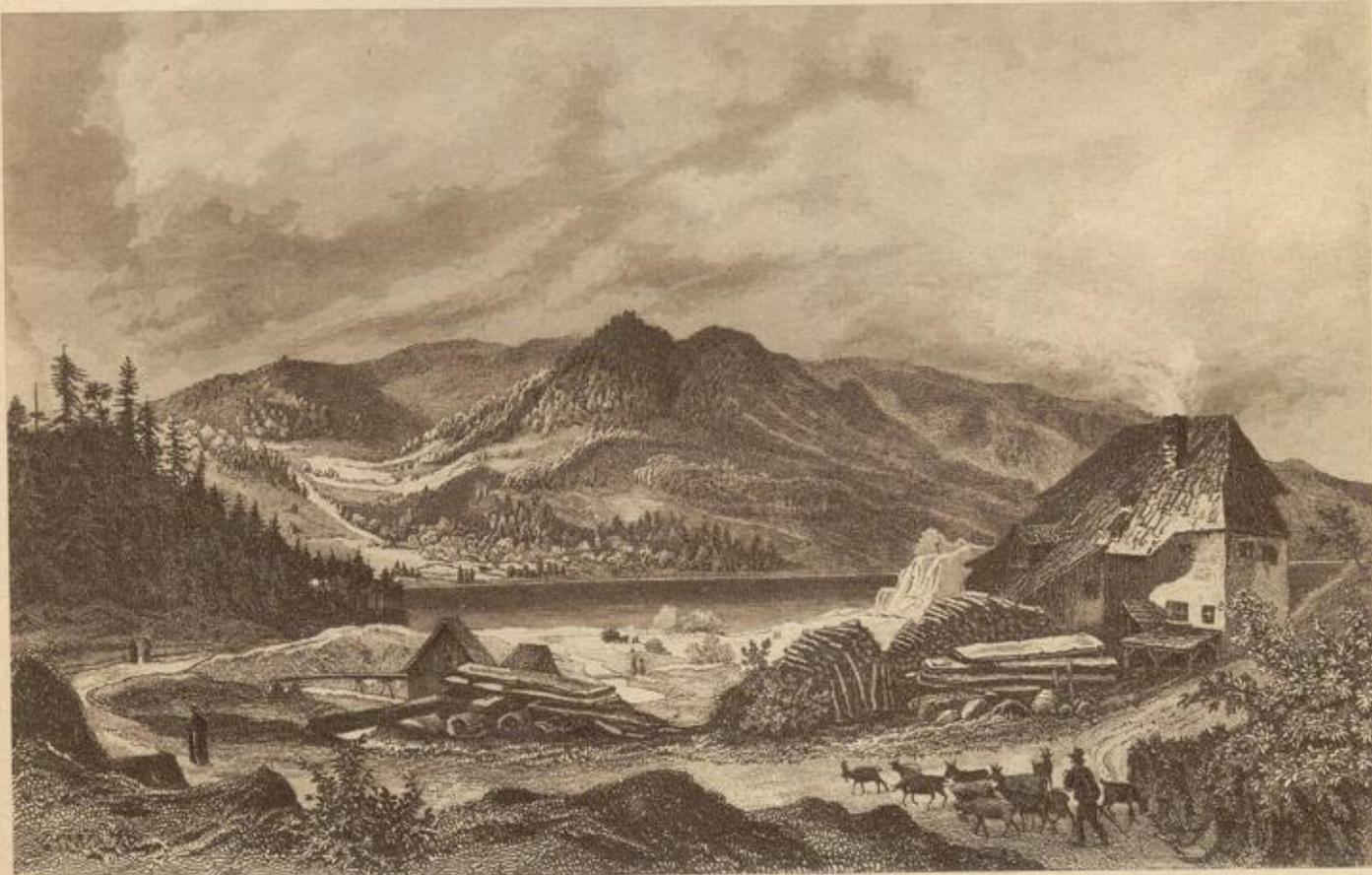
halben verfaulen ganze Stämme oder sind einzeln ausgehauen, ohne daß man das Land in Schläge eingeteilt und an die Stelle des geschlagenen Holzes wieder neues gesät hätte."

### St. Blasien

Am Schluchsee vorbei, wie in Nicolais Beschreibung der Schluchsee genannt wird, und über die Schwarzsach, die beide die Reichsgrafschaft Bonndorf von dem österreichischen Gebiete scheiden, geht der Weg durch den St. Blasien-Wald St. Blasien zu. Vor seinem Reiseziel gewahrt der Reisende an dem Bache Alb oder Alb-ach, gedeutet nach dem keltischen Ursprung des Wortes als Bergbach, eine Schneidemühle nebst einer von einem Wasserrad getriebenen wohleingerichteten Maschine, um Marmor zu sägen. „Bald darauf“, so fährt Nicolai fort, „erblickt man links an eben diesem Flusse ein artiges kleines Lusthaus mit einer Kuppel und drey Wetterableitern. Man wird verführt, es in der Ferne schon für das Stift zu halten. Aber Erstaunen und Bewunderung ergreift den Wanderer, wenn er hier vorbeist, wieder weiter nichts als nahe an beiden Seiten des Weges die hohen dicht mit Tannen bewachsenen Berge siehet, und dann bey Wendung des Weges mit einem Male die Aussicht sich erweitert, und plötzlich — in einem engen Tale zwischen hohen Bergen mit düstern Fichtenbäumen bewachsen — das große majestätische Gebäude dasteht. Der Eindruck ist unbeschreiblich, in dieser rauhen Gegend ein so weitläufiges, so wohl geordnetes Gebäude zu erblicken.“ Der Wiederaufbau des Stiftes St. Blasien nach der unglücklichen Feuersbrunst soll nach den Angaben von Nicolai, die er vom Hörensagen hatte, im ganzen 700 tausend Gulden gekostet haben; die jährlichen Einkünfte des Stiftes werden von ihm auf ungefähr 80 000 Gulden geschätzt. Der Gebäudekomplex des Stiftes wird durch das Chor der Kirche in zwei Teile geteilt, welche zwei große Höfe umschließen. Die Gebäude linker Hand gehören zur Abtei und die rechter Hand zur Klausur oder zum eigentlichen Kloster. Außerdem sind noch viele Wirtschaftsgebäude, Wohnungen für den Kanzler, den Arzt, den Wundarzt und die übrigen weltlichen Beamten, dergleichen ein Wirtshaus vorhanden. Ein Dorf oder Flecken ist weder beim Stift noch in der Nähe, so daß Fürstabt Martin II. am Anfang seiner Schrift „Eine Reise durch Deutschland“ mit Recht sagen konnte, sein Stift sei in der abgelegensten Einsamkeit gelegen.

### Fürstabt Martin II.

Am 25. Juli, dem Festtag des Apostels Jakobus, ist Nicolai am frühen Nachmittag in St. Blasien angekommen. Sofort nach seiner Ankunft ließ er sich bei dem Fürsten Abte melden, wurde gleich vorgelassen und von ihm mit ausnehmender Güte empfangen. Die Charakteristik, die Nicolai von dem Fürstabt entwirft, ist voll des Lobes, ja beinahe schmeichelhaft. „Dieser edle Mann“, heißt es darin, „hatte etwas ausgezeichnet Wahres und Herzliches, etwas Bescheidenes und doch Würdiges, etwas Heiteres und Zuverlässiges in seinem Gesichte und in seinem ganzen Wesen. Wenn man eine halbe Stunde bey ihm gewesen war, glaubte man ihn zeitlebens gekannt zu haben. Er empfing uns nicht wie ein Reichsfürst, nicht wie der Abt eines Stiftes, sondern wie ein freundlicher und unbefangener Gelehrter ohne alle Prätension, der sich Fremden gern mittheilt.“ Nicolai ist vom Fürstabt selbst den größten Teil des Vormittags im Kloster herumgeführt worden. Da für den Aufenthalt in St. Blasien nur kurze Zeit vorgesehen war, wurde zunächst die Kirche besichtigt. Während der Bau des Stiftes zum großen Teil vollendet war, war es die Kirche inwendig noch nicht ganz. Es standen noch größtenteils die Gerüste, die sie zusammen bis zum künstlichen Hängewerk der Kuppel bestiegen. Die aufgestellte schöne Orgel war die letzte von Silbermann in Straßburg, welche er in seinem siebenzigsten Jahre verfertigt hatte. Vom Aeußeren der Kirche, zu der die Pläne Michael Dixnard, ein Baumeister aus Straßburg, geliefert hat, der sich weder um die Ausführung der von ihm entworfenen Gebäude zu kümmern pflegte, noch auch wegen des Kostenanschlags nur im geringsten zuverlässig war — der letzte Ausbau oblag dem kurpfälzischen Hofbaudirektor Nikolaus de Pigage aus Mannheim —, urteilt Nicolai, daß es sich in seiner ersten dorischen Ordnung in dem rauhen, waldigen Tal zu der wilden Gegend und zu der stillen Einsamkeit angemessen verhalte. Es folgen lange, mit ästhetisch-kritischen Betrachtungen durchsetzte Ausführungen, in denen für einige Stücke die Sorglosigkeit des Baumeisters bezüglich der bekanntesten Regeln bemängelt wird und die in das Bekenntnis ausmünden: „Wenn man über die kleinen einzelnen Fehler des Aeußeren der Kirche zu St. Blasien wegsieht, so ist billig nicht zu leugnen, daß das Ganze wegen seiner Größe und einzelnen Schönheiten einen großen Eindruck macht.“ Nicolai kehrt in seiner Beschreibung aus Begeisterung noch einmal in das Innere



SCHLUCHESEE BEI ST. BLASIEN

der Kirche zurück und faßt sein Urteil dahin zusammen: „Alles ist einfach, alles in richtigen, edlen Verhältnissen und großen Massen, worauf das Auge mit Wohlgefallen ruhet; der Schmuck ist sparsam und selbst simpel und edel. Der Fürst Abt Martin II. sagte mir sehr richtig: In einem Gotteshaus müsse nichts sein, was zerstreue, was die Andacht störe . . . . . die Kirche zu St. Blasien ist inwendig gewiß bey weitem die schönste in Deutschland, und vielleicht keiner neueren katholischen Kirche nachzusetzen . . . . . Die hohe Simplizität, welche in allen Theilen des Innern der Kirche und des Chors zu St. Blasien herrscht, macht sie, ich wiederhole es nochmals, zu einer der schönsten Kirchen in der Welt und in Deutschland ist ihr keine zu vergleichen. „Durch den Bau der Kirche und des Stiftes hatte Abt Martin II. Gelegenheit, wie aus den Gesprächen von Nicolai überliefert wird, in den schrecklichen Hungerjahren 1771 und 1772 den Armen Beschäftigung zu verschaffen. „Er sagte mir selbst“, so erwähnt Nicolai, „er hätte geglaubt, kein besseres Almosen geben zu können, als Arbeit genug.“ Nach dem Bau des Stiftes und der Kirche errichtete Abt Martin II. 1784 ein Landeshospital und ein damit verbundenes Arbeitshaus in Bonndorf sowohl als in St. Blasien. Sogar auf die Entdeckung neuer Arbeitszweige war er bedacht, indem er verschiedene Versuche anstellen ließ, Wolle, welche von den Weiden gesammelt wurde, verarbeiten zu lassen. Freilich war ihm ein Erfolg darin nicht beschieden. Den Schulen in seinem Hoheitsgebiet schenkte er große Aufmerksamkeit; er ordnete an, daß sie im Frühjahr und Herbst durch eine Deputation gelehrter Kapitularen aus dem Stift visitiert wurden. Als Regent und Landesherr ließ er sich die Anlage gebahnter Chausseen besonders angelegen sein, wohl auch zum Teil deswegen wiederum, um Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Lange Ausführungen widmet Nicolai der Gelehrtenarbeit seines hohen Gastgebers. Als Professor hat Abt Martin II. verschiedene theologische Kompendien geschrieben. In den Jahren 1760, 1761 und 1762 machte er Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich, worüber er eine kurze Beschreibung herausgab. Die von Marquard Hergott, Geheimrat des Fürstbistums, und Rusten Heer, Aufseher der Bibliothek und des Münzkabinetts des Stiftes, angefangene Beschreibung der Gräber und Grabmale der Fürsten des österreichischen Hauses ist von ihm beendet worden. Seinen ehrenvollen Platz unter den deutschen Gelehrten hat er sich aber durch die in ihrer Art einzigen Arbeiten zur Erläuterung der Musik mittlerer Zeiten in den Büchern über Kirchengesang und Kirchenmusik seit Beginn der Kirche erworben, Werke, von denen Nicolai sagt, daß sie mit unglaublichem Eifer zusammengetragen sind und einen vorher ganz dunklen Teil der gelehrten Geschichte erläutern. Seine gelehrten und schriftstellerischen Arbeiten beschloß der Fürstbist mit der als Quellenwerk viel beachteten Geschichte der Benediktinerklöster des Schwarzwaldes, die 1788 erschienen ist. Man muß staunen, daß dem Landesherrn eines weit ausgedehnten Gebietes, der mit Umsicht und Weitblick sein Land regierte, neben dieser Arbeit noch die Zeit verblieb, eine in der damaligen Gelehrtenwelt überall anerkannte wissenschaftliche Tätigkeit zu entfalten. Kein Wunder, daß er sowohl von den Religiösen seines Klosters, als auch von allen Einwohnern seines Landes geliebt und verehrt wurde. Ein kleines, aber sehr

charakteristisches Bild entwirft Nicolai von der Mittagstafel, zu welcher er vom Fürstbist geladen war und an welcher neben ihm einige gelehrte Kapitularen mit einigen weltlichen Beamten des Stiftes teilnahmen. „Seine Tafel“, so schreibt der Gast, „war nicht fürstlich prächtig, aber alles wohl zubereitet und anständig eingerichtet. Bei manchem Gerichte sagte er mit Wohlgefallen, daß es aus seinem Lande sey und setzte hinzu: er habe nicht gern etwas auf seiner Tafel, was nicht im Lande gezogen worden.“

Nicolai läßt der etwas breit geratenen Darstellung über den Kirchenbau eine Beschreibung der Gebäude des Stiftes, in welchem alles luftig hell und bequem ist, der wohl angelegten und geschmackvoll möblierten, aber nicht prächtigen Wohnung des Fürstbist, des seitwärts der Klausur auf dem rechten Flügel des Gebäudes gelegenen Gartens, der musterhaften Einrichtung des Archivs, in welchem in verschlossenen, mit Eisen beschlagenen

Kisten die diplomatischen Urkunden aufbewahrt wurden, der Bibliothek, in welcher hauptsächlich Werke der Theologie, Geschichte und Diplomatie gesammelt wurden, der Kupferstichsammlung, der Münzsammlung, des Mineralkabinetts und der Buchdruckerei folgen. Mit einem Anflug von Schmerz erwähnt er, daß in allen diesen Sammlungen wertvolle Bestandteile durch den großen Klosterbrand vernichtet worden sind. Die uneingeschränkte Gastfreiheit und Leutseligkeit des Fürsten waren für Nicolai sehr verlockend, länger zu bleiben, wäre seine Zeit nicht gar sehr beschränkt gewesen. Er hätte gerne die Gelegenheit wahrgenommen, das Klosterleben näher kennen zu lernen, eine Lebensart, die auf das menschliche Geschlecht so viel gewirkt und es auf so mannigfaltige Art beeinflusst hat. Wengleich er ein näheres Urteil denen überlassen zu müssen glaubt, welche genauere Kenntnisse von den Klosterstudien haben, so muß er doch die Art der Erziehung und des Unterrichts in den ihm bekannten Klosterschulen als vorzüglich anerkennen.



#### St. Blasien — Oberlaudringen

Der Fürstbist versuchte es, Nicolai zu einem längeren Aufenthalt zu bewegen. Da aber für die weite noch bevorstehende Reise nur eine kurze Zeit zur Verfügung stand und

die Geschäfte für Nicolai es notwendig machten, schon am 3. Oktober wegen der Messe in Leipzig zu sein, wurde die Abfahrt nicht verschoben. Abends um 7 Uhr wurde St. Blasien verlassen. In seiner Gewogenheit hat der Fürst seinen Gast mit seinen Pferden bis nach der Poststation Oberlaudringen fahren lassen. Zunächst wurde die von Martin II. gebaute Straße benutzt, darauf die Alb überschritten. „In dem eine halbe Meile entlegenen Dorfe Höchenschwand sahen wir gesunde, fröhliche Bauern, welche, weil es Feyertag war, in ihren roten, festlichen Jacken vor den Häusern standen und durch ihr Ansehen und Betragen zeigten, daß unter dem Krummstabe des Fürsten Martin gut wohnen sey.“ Durch fruchtbare Getreidefelder des Höchenschwamberberges und angenehme Tannenwälder ging die Fahrt dahin. Der folgende Teil des Weges bis zum Dorfe Negischwyl war weniger angenehm. Durch dichten Wald auf enger mit großen Steinen besäter Straße, an steil sich erhebenden Felsen und einem tiefen Abgrund vorbei holperte der Wagen in der Dunkelheit nur langsam vorwärts. Ein wilder Gewittersturm peitschte die Gipfel der beiderseits der Talschlucht sich